Wilhelm Heitmeyer
Helmut Thome et al.

Gewalt in öffentlichen Räumen

2., überarbeitete Auflage

VS VERLAG

Wilhelm Heitmeyer · Helmut Thome et al.

Gewalt in öffentlichen Räumen

Wilhelm Heitmeyer · Sonja Kock
Julia Marth · Ulf Thöle · Helmut Thome
Andreas Schroth · Denis van de Wetering

Gewalt in öffentlichen Räumen

Zum Einfluss von Bevölkerungs- und Siedlungsstrukturen in städtischen Wohnquartieren

2., überarbeitete Auflage

VS VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2011
2., überarbeitete Auflage 2012

Alle Rechte vorbehalten
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2012

Lektorat: Cori Mackrodt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.
Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: STRAUSS GMBH, Mörlenbach
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISBN 978-3-531-18654-2

Inhalt

Vorwort 9
Wilhelm Heitmeyer, Helmut Thome

I. Das Forschungskonzept 11
Wilhelm Heitmeyer, Helmut Thome
1. Das Problem und die wissenschaftliche Rahmung 11
2. Die Forschungsfragen 14
3. Die Untersuchungsanlage 15

II. Untersuchungsgebiete 21
Wilhelm Heitmeyer, Sonja Kock, Julia Marth, Andreas Schroth, Denis van de Wetering
1. Strukturanalysen und subjektive Beschreibungen des Lebens in den Stadtteilen 21
   1.1 Duisburg-Marxloh 21
   1.2 Frankfurt-Gallus 33
   1.3 Halle-Silberhöhe 43
2. Synopse zu den Stadtteilen 52

III. Situationen in den Stadtteilen im Vergleich. Ergebnisse quantitativer Beschreibungen 55
Wilhelm Heitmeyer, Sonja Kock, Julia Marth, Andreas Schroth, Helmut Thome, Denis van de Wetering
1. Methodische Konzeption 55
2. Ergebnisse 56
   2.1 Problemlagen des Stadtteils und soziale Lagen der Menschen 56
   2.2 Wahrnehmungen, Orientierungen und Einstellungen der Beteiligten 70
   2.3 Verhaltensbereitschaft von Stadtteilbewohnern 89
3. Die Ergebnisse im Vergleich 101
   3.1 Gegenüberstellung auf Stadtteilebene 101
   3.2 Der interethnische und der Ost-West-Vergleich 102
   3.3 Ergebnisvergleich auf der Ebene soziodemographischer Merkmale 104

IV. Vertiefte Analysen zu spezifischen Problemkonstellationen 109

1. Rahmen und Themen 109
2. Analyse von Problemkonstellationen 110

2.1 Die Bedeutung von ethnischer Konstellation und Raumperzeption für Gewaltbereitschaft in benachteiligten Sozialräumen 110

Julia Marth, Denis van de Wetering

2.1.1 Einleitung 110
2.1.2 Gewalt im öffentlichen Raum 110
2.1.3 Raumerleben und ethnische Struktur – Determinanten für Gewaltbereitschaft? 113
2.1.4 Operationalisierung und Analysemodell 118
2.1.5 Ergebnisse 121
2.1.6 Resümee und Ausblick 127

2.2 Vermeidungsverhalten, Legitimation von Gewalt und die Verschärfung von Kontrolle 133

Sonja Kock, Ulf Thöle

2.2.1 Das Problem und die Fragestellung 133
2.2.2 Klärung zentraler Konzepte der Analyse 134
2.2.3 Das Untersuchungsmodell und die Hypothesen 136
2.2.4 Operationalisierungen 139
2.2.5 Ergebnisse 141

2.3 Die Bedeutung von ethnischer Konstellation und Wertorientierungen für Gewaltbereitschaft und Kontrollverschärfung in Stadtteilen 153

Andreas Schroth

2.3.1 Einleitung 153
2.3.2 Daten und Konstrukte 156
2.3.3 Multivariate Analysen zum Einfluss von Wertorientierungen auf Gewaltneigung 157
2.3.4 Ergebnisse der Analyse zur Wirkung von Wertorientierungen auf die Einstellung zur Kontrollverschärfung 164
2.3.5 Zusammenfassung 165

2.4 Engagement und Desintegration 167

Julia Marth, Denis van de Wetering

2.4.1 Einleitung 167
2.4.2 Bürgerschaftliches Engagement 168
2.4.3 Determinanten des bürgerschaftlichen Engagements 170
2.4.4 Zusammenfassung 174

2.5 Raus aus dem Stadtteil? ... 177
Andreas Schroth
2.5.1 Einleitung ... 177
2.5.2 Daten und Konstrukte ... 178
2.5.3 Analyse zum Einfluss der Problemwahrnehmung auf die Wegzugsabsicht ... 179
2.5.4 Analyse zum Einfluss der Problemwahrnehmung auf die Wegzugsabsicht (Problemkumulation) ... 183
2.5.5 Multivariate Analysen zu den Bestimmungsgrößen der Wegzugsabsicht ... 185
2.5.6 Zusammenfassung ... 187

V. Fazit ... 189
Wilhelm Heitmeyer, Helmut Thome
1. Ein kurzer Rückblick auf die Ausgangsfragen und Forschungsschritte ... 189
2. Ergebnisse aus Strukturdaten, qualitativen Interviews und quantitativen Analysen ... 189
3. Folgerungen für weiterführende Forschungen ... 191

Literatur ... 193

Tabellenanhang ... 201

Autorinnen und Autoren ... 239

Vorwort

Dieser Band stellt die zentralen Befunde einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten stadtsoziologischen Studie vor, die zwischen 2004 und 2008 in drei bundesdeutschen Stadtquartieren – Frankfurt/Gallus, Duisburg-Marxloh und Halle(Saale)-Silberhöhe – durchgeführt wurde. Das Erkenntnisinteresse der Studie ist ein tieferes Verständnis gewalthafter Konfliktverhältnisse in benachteiligten lokalen Kontexten; sie untersucht Feindseligkeiten und Gewalthandlungen im öffentlichen oder halb-öffentlichen Raum.

Im Mittelpunkt steht die Forschungsfrage (Kap. I), welche *Zusammenhänge* zwischen (a) unterschiedlichen individuellen Integrations- bzw. Desintegrationsgraden in den Stadtteilen, (b) der subjektiven Wahrnehmung bestimmter Probleme im Stadtteil und (c) verschiedenen individuellen Reaktionsweisen bestehen. Dabei ist von besonderer Bedeutung, welche Rolle die *ethnische Zusammensetzung* der ansässigen Bevölkerung als ein zentrales Kontextmerkmal von Lokalräumen im Hinblick auf bestimmte Problemwahrnehmungen und individuelle Reaktionsweisen spielt (etwa hinsichtlich der Bewertung von Möglichkeiten der persönlichen Einflussnahme, der Forderung nach Kontrollverschärfung, Gewaltbereitschaft oder auch der eigenen Wegzugsbereitschaft) und wie sich die Struktur dieser ethnischen Differenz im Einzelnen gestaltet. Dieser zentrale Zusammenhang wird im Vergleich eines mono-ethnischen, bi-ethnischen sowie multi-ethnischen Wohnumfeldes ausgeleuchtet. Dabei wird vor allem der Frage nachgegangen, ob und inwieweit die verschiedenen ethnischen Konstellationen das Auftreten von individueller Gewalt beeinflussen, begünstigen oder verhindern können.

Die Studie hat drei Analyseteile. Ausführliche Beschreibungen der kontextuellen Merkmale der drei Sozialräume im Kap. II dienen der sozialstrukturellen Einordnung der Untersuchungsräume. Ergänzend wird mit qualitativen Methoden eine je spezifische Beschreibung der Quartiere im Hinblick auf gewaltbehaftete Konfliktkonstellationen aus Sicht ihrer Bewohner ermittelt. Das Kap. III widmet sich der eingehenden Darstellung der Befragungsdaten, die in mündlichen Interviews in der Bevölkerung erhoben wurden, sowie ihrer Aufbereitung für die anschließend vorgestellten Analysen. Im Kap. IV werden vertiefte Analysen zu spezifischen Problemkonstellationen zentriert. Demnach stehen Zusammenhänge zwischen der individuellen Wahrnehmung des eigenen Sozialraums, Erfahrungen von Desintegration und der sozialen Einbindung in den lokalen Kontext einerseits und den genannten individuellen Reaktionsweisen andererseits im Mittelpunkt.

Diese Analyse konnte nur realisiert werden durch die Bereitschaft der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner in Duisburg, Frankfurt und Halle (Saale). Besonderen Dank verdienen Kurt Salentin, der mit hoher Intensität und Zuverlässigkeit die methodischen Beratungen durchgeführt hat, sowie Hannah Mietke, Cordula Münstermann und Luise Papendorf,

die mit großer Sorgfalt die umfangreichen Lektoratsarbeiten ausgeführt haben. Ihnen und den beitragenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danken wir für ihre engagierte Arbeit in einem schwierigen Forschungsfeld.

Bielefeld/Halle (Saale), Januar 2011

Wilhelm Heitmeyer, Helmut Thome

I. Das Forschungskonzept

Wilhelm Heitmeyer, Helmut Thome

1. Das Problem und die wissenschaftliche Rahmung

Das Forschungsvorhaben befasst sich mit gewalthaften Konfliktverhältnissen im städtischen Raum. Das forschungsleitende Interesse konzentriert sich auf die im öffentlichen oder halböffentlichen Raum auftretenden Feindseligkeiten und Gewalthandlungen.

Die zentrale Frage zielt darauf, welche *Zusammenhänge* zwischen unterschiedlichen individuellen Integrations- bzw. Desintegrationsgraden in den Stadtteilen, den Problemwahrnehmungen im Stadtteil und den individuellen Reaktionsweisen festzustellen sind. Dabei ist von besonderer Bedeutung, inwieweit die *Zusammensetzung* der Bevölkerung einhergeht mit unterschiedlichen Problembeschreibungen und individuellen Reaktionsweisen, beispielsweise hinsichtlich der Wahrnehmung eingeschränkter Möglichkeiten eigener Einflussnahme sowie der Kontrollrigidität und Gewaltbereitschaft oder auch der eigenen Wegzugsbereitschaft aus den Wohngebieten.

Ziel der Forschung ist es, die spezifische Struktur dieser ethnischen Differenz herauszuarbeiten. Dies soll im Vergleich von drei Stadtteilen ausgeleuchtet werden, die (a) mono-ethnisch, (b) bi-ethnisch sowie (c) multi-ethnisch zusammengesetzt sind. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, ob und inwieweit diese besonderen soziokulturellen und ethnischen Konstellationen das Auftreten von individueller Gewalt beeinflussen, begünstigen oder verhindern können. Drei Schritte sind durchgeführt worden:

Strukturbeschreibungen der Stadtteile verbunden mit Einsichten, die aus den Gruppendiskussionen und qualitativen Interviews gewonnen wurden *(*Kap. II).

Angeleitet durch die theoretische Rahmung wurden zunächst deskriptive Ergebnisse ermittelt (Kap. III).

Danach stellen die fünf quantitativen *Zusammenhangsanalysen* einen weiteren Schwerpunkt dar (Kap. IV).

Mit dieser Problemfokussierung reagiert diese Untersuchung darauf, dass es weitgehend als unstrittig gilt, dass die ‚Integrationsmaschine Stadt' gegenwärtig einer harten Belastungsprobe ausgesetzt ist und immer größere Regulierungsprobleme zu bewältigen hat (vgl. Breckner 1999; Dangschat 1998, 1999; Dangschat/Diettrich 1999; Fuchs 1999; Göschel/Schuleri-Hartje 1998; Hanesch 1997; Häußermann 1998, 2000; Heitmeyer 1998). Hintergrund dieser Entwicklungstendenzen ist die bereits in den 1970er Jahren aufgekommene Debatte über die ‚Unregierbarkeit der Städte', die auch in den nachfolgenden Jahrzehnten die politische Agenda prägte (vgl. die Beiträge in Kronawitter 1994). Als Gründe für die soziale Polarisierung in den Städten werden vielfältige Prozesse angeführt, die sich in folgenden Phänomenen zusam-

W. Heitmeyer et al., *Gewalt in öffentlichen Räumen,* DOI 10.1007/978-3-531-18724-2_1,
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2012

menfügen: Eine zunehmende, auch öffentlich sichtbare Armut, Armutsmigration und Flüchtlingsbewegung; eine Verschärfung der ökonomischen Krise und der damit verbundenen Folgen einer wachsenden Segregation der städtischen Gesellschaft sowie ein damit zusammenhängender Niedergang jener Stadtgebiete, die von der beschleunigten konjunkturellen Entwicklung immer stärker abgekoppelt werden.

Die Gründe dafür liegen primär im Bedeutungsverlust des industriellen Sektors, einer hochdynamischen Internationalisierung des Kapital- und Finanzverkehrs, einer zunehmenden Konzentrations- und Fusionsbewegung im Feld multinational agierender Konzerne sowie einer damit einhergehenden aufstrebenden Dienstleistungsökonomie, die vor allem im Telekommunikations-, Informations- und Technologiesektor für revolutionäre Umwälzungen gesorgt hat. Dass eine solche Entwicklung nicht ohne Folgen hinsichtlich der sozialräumlichen Verfasstheit der Großstädte geblieben ist liegt auf der Hand und bezieht sich vor allem auf die sozialen Verwerfungen, die die ökonomische Restrukturierung in den Städten mit sich gebracht hat. Eine anhaltende hohe Arbeitslosigkeit und die damit verbundene verstärkte Inanspruchnahme der entsprechenden sozialen Transferleistungen haben vor allem auch das Armutsproblem in den Städten aktualisiert (vgl. zusf. die Beiträge in: Berger/Vester 1998; Dangschat 1999a; Vester 1998), insbesondere die Zugewanderten sind davon betroffen. Dieser breite Entwicklungstrend, durch den mehr oder weniger alle westlichen kapitalistischen Länder geprägt sind, ist in der sozialwissenschaftlichen Debatte ebenfalls kaum umstritten.

Die Auswirkungen dieses Trends in Gestalt von Erfahrungen bzw. Bedrohungen individueller Desintegration im Sinne reduzierter Teilhabechancen innerhalb der gesellschaftlichen Funktionssysteme, dem Verlust sinnvoller Teilnahme an öffentlichen Auseinandersetzungen und der Labilisierung oder dem Verlust von Zugehörigkeiten zeigen sich auf der sozialräumlichen Ebene in Form von Segregationen von Stadtquartieren mit unterschiedlichen, d.h. mono-ethnischen, bi-ethnischen oder multi-ethnischen Konstellationen. Sowohl die verschärften Segregationsprozesse innerhalb der Stadtgesellschaft als auch die funktionalen Zurichtungen des Stadtraums führen dabei zu einer neuen Zweckorientierung des öffentlichen Raums, die Zukin (1993) in ihrer viel beachteten Studie als ‚Landscapes of Power' identifiziert hat. Öffentlicher Raum, der ja gerade öffentlicher Erfahrungs- und Freiheitsraum sein sollte, entwickelt sich – wenigstens zu Teilen – zu einem Gefahren- und Angstraum, von dem es Fremde, die als Urheber dieser Bedrohung ausgemacht werden, fernzuhalten gilt.

Schwierige Integrationsprozesse bzw. Desintegrationserfahrungen und sozialräumliche Segregationen sowohl innerhalb des Wohnquartiers als auch gegenüber dem übrigen Stadtgebiet stellen auch den primären Kontext dar, an den das hier dokumentierte Forschungsprojekt zu öffentlicher Gewalt im Stadtquartier anknüpfen will (vgl. Body-Gendrot 2000; Garland 2000, 2001; Garland/Sparks 2000; Marcuse/van Kempen 2000; Ruggiero 2000).

Forschungen zu diesem Thema können zunächst bei dem auch heute noch geltenden Grundbefund der Chicago-School ansetzen, dass die Kriminalitätsbelastung im städtischen Raum unterschiedlich verteilt ist. Danach konzentrieren sich die Wohnorte von polizeilich erfassten Gewalttätern in bestimmten Stadtteilen, die durch soziale Problemlagen (z.B. hohe Wohnungsfluktuation, Arbeitslosigkeit, niedriger Bildungsgrad) gekennzeichnet sind (vgl. Eisner 1997; Wikström 1991). Das zentrale Problem der meisten Untersuchungen in diesem

Feld liegt allerdings in der Verkopplung der Makro- und Mikroebene. Anders ausgedrückt: Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen den Individualeffekten (z.B. Alter, Geschlecht, Gewalterfahrungen im Viertel) und den Kontexteffekten (z.B. ethnische Zusammensetzung oder baulicher Zustand bzw. Infrastruktur des Wohnquartiers) genau?

In einschlägigen Untersuchungen trugen die Kontexteffekte allerdings regelmäßig nur minimal zur erklärten Varianz bei (vgl. Eisner 2001, 2001a; Eisner/Wikström 1999; Wikström/Loeber 1999).[1] Insofern sollten die Zusammenhänge zwischen individuellen Desintegrationserfahrungen und Gewalt ins Zentrum der Analyse gerückt werden. In diesem Rahmen wird Gewalt primär nicht als Ergebnis von Merkmalen der Person, sondern von Konflikten im sozialen Umfeld angesehen (vgl. die Beiträge in: Diedrich et al. 1999; Sturzbecher 1997). Insgesamt scheinen sich bestimmte Perzeptionen von und spezifische Einstellungen zur Gewalt regelmäßig in solchen kleinräumigen städtischen Problemzonen zu konzentrieren, die durch ein hohes Maß sozialer Desintegration (Verlust informeller Sozialkontrolle, Erosion sozialer Netzwerke, Verfall öffentlicher Infrastruktur) ausgewiesen sind (vgl. Dubet 1997; Karstedt 2000; Lapeyronnie 1998).

Es wird offenbar schwieriger, das schon immer zerbrechliche Verhältnis von städtischer Integration und Desintegration ohne größere innere und äußere Schäden in einer tragbaren Balance zu halten. Aufschlussreich ist diesbezüglich, dass Gewaltperzeptionen und Einstellungen zur Gewalt in der sozialwissenschaftlichen bzw. kriminologischen Forschung nur selten untersucht werden. Das dürfte zum einen an der mangelnden Auffälligkeit und Skandalisierungsfähigkeit der Phänomene liegen. So neigt die Sozialforschung – oftmals zusätzlich forciert durch die öffentliche Auftraggeberseite – dazu, vor allem skandalträchtige Gewaltphänomene in den Blick zu nehmen, z.B. rechtsextreme Gewalt, Hooligan-Gewalt oder terroristische Gewalt, denen eine stark physische Komponente mit vielen Verletzten oder gar Todesfällen eigen ist und die in höherem Maße einer kulturellen Ächtung (innerhalb der Hauptkultur) unterliegen. Die eher alltäglichen Gewaltformen erscheinen daneben nicht selten als ‚banale Gewalt', die es nicht zu untersuchen lohnt. Zudem sind es häufig gerade die abstrakten Gewaltdiskurse, die immer wieder definitorischen Aus- und Eingrenzungsversuchen, was nun eigentlich unter Gewalt zu verstehen sei, anheim fallen.

Die Erforschung von Gewaltphänomenen im Stadtteil kann sich aber nicht auf das Auftreten physischer Gewalt beschränken, denn stadtteilbezogene Gewalt ist ein sozialer Tatbestand, dessen Potential zutiefst in die Alltagsstrukturen des Quartiers eingewoben ist und mit seinen ‚unbewußten [sic!] Gruppendynamiken' korrespondiert (vgl. Leithäuser et al. 2002).

1 Wenngleich es durchaus neue Hinweise auch für Deutschland gibt (vgl. u.a. Oberwittler et al. 2001 und Oberwittler 2003), ist die Erklärungskraft solcher mehrebenenanalytischen Untersuchungen bisher eher als niedrig einzuschätzen bzw. besteht hier noch erheblicher Forschungsbedarf. Ein wesentlicher Grund für die in diesem Punkt unklare Forschungslage, der auch für unser Projekt zutrifft, liegt in den oftmals nicht hinlänglich ausdifferenziert vorliegenden Strukturdaten, die vorzugsweise bis auf Blockebene, für einzelne Straßenabschnitte oder kleinräumiger zur Verfügung stehen sollten, um damit in direkte Beziehung zu spezifischen städtischen Räumen und ihren Bewohner(inne)n gebracht werden zu können. Hier sei auf das aktuelle Kooperationsprojekt ‚Interventionsnahe Lokalanalysen zur Stärkung der Zivilgesellschaft' (SoRA GMF) verwiesen; für nähere Informationen s. die Internetseite zum Projekt unter: http://ekvv.uni-bielefeld.de/foda_publ/publ/Projekt_Detail.jsp?prjld=9426010 (Stand Juni 2010).

So gibt es verschiedene Anhaltspunkte dafür, dass es nicht unbedingt die unmittelbare physische Gewalt ist, die im öffentlichen Raum verstärkt zum Ausbruch kommt, sondern dass Gewaltbilligung bzw. -bereitschaft bereits in der Struktur des sozialen Zusammenlebens enthalten sind und sich z.B. in sozialdarwinistischen Deutungsmustern über ‚Asylanten' oder ‚Sozialschmarotzer' bündeln. Daneben bilden sich im Stadtteil vorzugsweise für Jugendliche großräumige Verhaltensschauplätze heraus, auf denen sie sich auch mittels gewaltförmiger Aggressivität (z.B. Kampfspiele, Boxen, Raufereien) erproben und darstellen, wobei derlei Gewaltinszenierungen und subkulturelle Gewalt Spuren im kollektiven Bewusstsein der Anwohner, etwa in Form der Kriminalitätsangst, hinterlassen. Berücksichtigt werden sollten die in einem Quartier vorzufindenden Ausprägungen und Beschaffenheiten gewaltaffiner Einstellungsmuster, und zwar insbesondere mit Blick auf die Alltagsbeziehungen der Bewohner.

2. Die Forschungsfragen

Das zentrale Forschungsinteresse gilt nun der Frage, welche Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen individuellen Integrations- bzw. Desintegrationsgraden in den Stadtteilen, den Problemwahrnehmungen im Stadtteil und den individuellen Reaktionsweisen festzustellen sind. Dabei ist von besonderer Bedeutung, inwieweit die strukturell unterschiedliche Zusammensetzung der Bevölkerung mit unterschiedlichen Problembeschreibungen und individuellen Reaktionsweisen, bspw. hinsichtlich der Wahrnehmung eingeschränkter Möglichkeiten eigener Einflussnahme sowie hinsichtlich der Kontrollrigidität und Gewaltbereitschaft oder auch der eigenen Wegzugsbereitschaft, einhergeht. Diese zentrale Forschungsfrage zielt im Einzelnen auf fünf Problemkonstellationen, die sich aus den drei Elementen der eigenen Lage, den Problemwahrnehmungen im Stadtteil und den Reaktionsweisen generieren lassen:

1. Welche Bedeutung haben die ethnische Konstellation und die Problemperzeption für Gewaltbereitschaft im Stadtquartier?
2. Welche Problemwahrnehmungen im Stadtteil stehen im Zusammenhang mit (a) der Wahrnehmung und Erfahrung von Gewalt, Kriminalität und Viktimisierung, (b) der Legitimation von Gewalt, (c) der Forderung nach Kontrollverschärfungen?
3. Welche Wertorientierungen sind gegeben und in welchem Verhältnis stehen sie zur Gewaltneigung einerseits und Forderungen nach Kontrollverschärfung andererseits?
4. In welchem Verhältnis steht die eigene soziale Lage, hier insbesondere erfahrene Desintegration, mit dem Engagement im Stadtteil, das eine Veränderung bzw. Verbesserung der Situation anstrebt?
5. Welche Zusammenhänge gibt es zwischen den wahrgenommenen Problemlagen im Stadtteil und den Wegzugsabsichten?

3. Die Untersuchungsanlage

Die Gesamtanlage des Forschungsprojekts besteht aus drei empirischen Komponenten:

- Die strukturellen Bedingungen in den Quartieren sind zentrale Basis für die subjektiven Interpretationen des Lebens im Stadtteil. Diese individuellen Wahrnehmungen fokussieren auf die Probleme des Stadtteils, das Verhältnis der im Stadtteil lebenden Gruppen, die Bedrohungsszenarien an gefährlichen Orten und schließlich auf die Forderungen an staatliches Handeln und an das eigene Verhalten (Kap.II).
- Der ausführliche Blick auf die mittels standardisierter Interviews gewonnenen Bevölkerungsdaten ergänzt zum einen die Beschreibung des Lebens in den drei Untersuchungsgebieten und dokumentiert zum anderen die Aufbereitung der quantitativen Daten für die anschließend vorgestellten Analysen (Kap.III).
- Mit quantitativen Methoden werden schließlich, drittens, die Zusammenhänge der verschiedenen Faktoren analysiert und in fünf Konstellationen aufgezeichnet (Kap. IV).

Abbildung 1: Die Komponenten der Untersuchung

1	2	3	4
Struktur- und Gelegenheitsbeschreibungen des Stadtteils	***Elemente der qualitativen Beschreibungen zur Situation im Stadtteil***	***Deskription der Umfragedaten & Konstruktermittlung***	***Elemente der quantitativen Zusammenhangsanalysen***
A) Bebauungsstruktur B) Bevölkerungsstruktur C) Ökonomische Chancenstruktur D) Interaktionsgelegenheiten im Stadtteil	(1) Probleme des Stadtteils (2) Verhältnis zwischen Gruppen (3) Bedrohungsszenarien / Gefährliche Orte (Devianz, Kriminalität, Gewalt) (4) Staatliche Handlungsanforderungen und eigenes Verhalten	(1) Problemlage des Stadtteils und eigene Lage (2) Vermittelnde / moderierende Variablen (3) Individuelle Reaktionsweisen	(1) Perzeption des Stadtteils und Gewalt (2) Probleme des Stadtteils, Kriminalitätsfurcht und Gewalt(erfahrungen) (3) Wertorientierungen, Kontrollverschärfung und Gewalt (4) Individuelle Lage und Engagement (5) Probleme des Stadtteils und Wegzug

Darzustellen sind nun drei Elemente, die das Konzept spezifizieren.

a) Die Untersuchungsgebiete

Das hier dokumentierte Forschungsvorhaben beschäftigt sich mit Gewaltphänomenen in besonders problembelasteten und ethnisch unterschiedlich formierten Wohnquartieren. Der dabei ebenfalls vorgenommene Ost-West-Vergleich ist nicht nur analytisch begründet, sondern

ergibt sich auch aus einer sachlichen Notwendigkeit: Ethnisch homogene Wohngebiete[2] sind in praktisch keiner westdeutschen Großstadt anzutreffen, wohl aber in ostdeutschen Großstädten. In der ehemaligen DDR war der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung ausgesprochen niedrig und liegt daher auch heute selbst im großstädtischen Raum meistens unterhalb von 5 Prozent. Dieser Sachverhalt gestaltet sich in westdeutschen Großstädten, die häufig einen Ausländeranteil von mehr als 15 Prozent aufweisen, völlig anders.

Was die Auswahl der zu untersuchenden Wohngebiete betrifft, ergibt sich eine weitere sachliche Notwendigkeit: Um den Ertrag einer wie in diesem Falle triangulativ angelegten Forschung, die die schwerpunktmäßig quantitativ gewonnenen Daten um ‚qualitative' Erkenntnisse ergänzt, zu steigern, ist eine möglichst genaue Kenntnis des Forschungsfelds vonnöten. Deshalb sind solche Wohnquartiere ausgewählt worden, die bereits vorher, freilich unter anderer Fragestellung, von Mitarbeitern des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (kurz: IKG) sowie von Mitgliedern des Instituts für Soziologie der Universität Halle-Wittenberg untersucht wurden. Dieses Vorgehen ersparte nicht nur aufwändige Recherchen im Vorfeld, sondern sicherte v.a. die unkomplizierte Weitergabe aller vorhandenen Feldinformationen und Strukturkenntnisse.

Vor diesem Hintergrund erstreckt sich die Untersuchung für die *westdeutschen* Kontexte auf folgende Stadtgebiete:

- Marxloh/Duisburg: Das Viertel ist nahezu der Idealfall eines bi-ethnisch zusammengesetzten Wohnquartiers; der Anteil der vorwiegend türkischstämmigen Ausländer an den Viertelbewohnern liegt bei 40%, die übrigen 60% der Bevölkerung sind deutscher Herkunft (s. Kap. II/1.1).
- Gallusviertel/Frankfurt am Main: Das ehemalige bzw. enttraditionalisierte Frankfurter Arbeiterquartier ist ebenfalls ein geradezu idealtypisches Untersuchungsfeld; der Ausländeranteil hier ist sehr heterogen strukturiert (Migranten aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawien, aus der Türkei sowie aus Griechenland, Italien und Spanien) und liegt bei ca. 50% (s. Kap. II/1.2).

Zur Kontrastierung dieser durch Migration geprägten Wohnviertel steht demgegenüber der folgende ostdeutsche Kontext:

- Silberhöhe/Halle (Saale): Die mono-ethnisch strukturierte Silberhöhe ist eine typische DDR-Plattenbausiedlung und kann als der am stärksten problembelastete Stadtteil Halles mit der zudem höchsten Bevölkerungsdichte innerhalb des Stadtgebiets angesehen werden; der Ausländeranteil liegt bei unter 5% (s. Kap. II/1.3).

Die drei von uns untersuchten Stadtviertel Frankfurt-Gallus, Duisburg-Marxloh und Halle-Silberhöhe nehmen alle am Bund-Länder-Programm ‚Soziale Stadt' teil[3], welches für Gebiete konzipiert wurde, bei denen insbesondere Defizite im Bereich der physischen Wohnsituation,

2 Gemeint sind Quartiere, in denen eine Nationalität ganz deutlich überwiegt; im Projektzusammenhang ist dies explizit die deutsche.

3 Nähere Informationen unter: http://www.sozialestadt.de/programm (Stand 6. April 2008).

der Lebenschancen der Bewohner und der wirtschaftlichen Situation im Stadtteil (Arbeitsmarkt) beobachtet werden bzw. eine Verschlechterung befürchtet wird.

b) Das quantitativ-methodische Untersuchungsdesign

Bezogen auf die strukturellen Problemlagen der ausgewählten Stadtteile operiert unser Forschungsdesign für die quantitative Analyse mit drei zentralen Konstruktblöcken, denen unabhängige, moderierende oder vermittelnde sowie abhängige Variablen jeweils zugeordnet sind (vgl. Abbildung 2):

1. Unabhängige Variablen: Neben den soziodemografischen Variablen Alter, Geschlechtszugehörigkeit und Bildungsniveau, die in den multivariaten Analysen als Kontrollvariablen fungieren, richten sich die unabhängigen Variablen auf den sozialen Kontext und die Perzeptionen im eigenen Stadtteil, also auf die objektiven Gegebenheiten im Stadtviertel und deren Wahrnehmung durch die befragten Bewohner. Weitere Ausgangspunkte sind die subjektiven Beschreibungen der eigenen sozialen Lage und im Besonderen die Ängste bzw. Erfahrungen der sozialen Desintegration. Hierunter fällt auch die Einbindung in das nachbarschaftliche Umfeld.
2. Vermittelnde bzw. moderierende Variablen: Der zweite Block umfasst Variablen, die bestimmte Aspekte der Sozialintegration im eigenen Stadtquartier thematisieren. Im Einzelnen sind dies die individuelle Wahrnehmung gruppenbezogener Konfliktlinien und die persönliche Verbundenheit mit dem Wohnviertel. Weiterhin zählen zu den vermittelnden Variablen die jeweils eigenen Wertpräferenzen sowie die subjektiven Einschätzungen des gesellschaftlichen Zustandes, die über das Anomia-Konzept bzw. über Fragen nach dem generalisierten Vertrauen erfasst werden. Schließlich finden hier auch solche Variablen Berücksichtigung, die sich gewaltaffinen Diskussionen über Kriminalität und Sicherheitsgefühl widmen.
3. Abhängige Variablen: Dieser Komplex wird unter der Rubrik individueller Reaktionsweisen nach Einstellungsmustern und Verhaltensintentionen unterschieden. Um die Frage der Wahrnehmung eigener Einflusschancen zu diskutieren, werden zum einen Elemente der eigenen politischen Einflusseffizienz bzw. der Responsivität des politischen Systems betrachtet. Der zweite und zentrale Block umfasst verschiedene Aspekte von Gewalt und Kontrolle. Dazu wird untersucht, welche Wahrnehmungen zur Situation im Stadtteil durch die Bewohner mit Einstellungen hinsichtlich Gewaltbilligung und Gewaltbereitschaft sowie Forderungen nach Kontrollverschärfung zusammenhängen. Die Verhaltensintentionen schließlich können unterschiedliche Facetten annehmen, die von besonderem bürgerschaftlichem Engagement über Protest bis hin zu Wegzug reichen.

Abbildung 2: Die Konstruktübersicht

<table>
<tr><th colspan="2">Unabhängige Variablen
I II</th><th colspan="2">Abhängige Variablen
III</th></tr>
<tr><td>Problemlage des Stadtteils und die eigene Lage</td><td>Vermittelnde/moderierende Variablen</td><td colspan="2">Individuelle Reaktionsweisen</td></tr>
<tr><td></td><td></td><td>a)
Einstellungsmuster</td><td>b)
Verhaltensintention</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Wahrnehmung der Probleme im Stadtteil</td><td>Gruppenbezogene Konfliktlinien</td><td rowspan="3">Efficacy</td><td rowspan="4">Engagement
‚Voice‘
‚Exit‘</td></tr>
<tr><td>Verbundenheit mit dem Stadtteil</td></tr>
<tr><td>Eigene Lage (Integration/ Desintegration)</td><td>Wertorientierungen/Vertrauen</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Nachbarschaftliche Einbindung</td><td>Anomia</td><td rowspan="2">Gewalt und Kontrolle:
Gewaltbereitschaft
Kontrollverschärfung</td></tr>
<tr><td>Kriminalitätsfurcht/ Sicherheitsgefühl</td></tr>
<tr><td colspan="4">Kontrollvariablen: Alter, Bildung, Geschlecht</td></tr>
</table>

c) Erhebungsinstrumente und Datengrundlage

Was den Einsatz der *Erhebungsinstrumente* betrifft, so ist bereits angedeutet worden, dass schwerpunktmäßig quantitative Verfahren angewandt worden sind. Dabei sollte zunächst ein möglichst repräsentativer Querschnitt der Bewohner des Stadtteils im Mittelpunkt der Analyse stehen. Um sich diesem Komplex schrittweise zu nähern, ist zunächst eine *standardisierte Bewohnerbefragung in Form mündlicher Interviews* durchgeführt worden (06/07 2004). Dieser empirische Kernbereich ist in einem vor- oder auch nachbereitenden Schritt durch *Leitfadeninterviews* ergänzt worden, die mit ‚Feldexperten‘ (Polizisten, Sozialarbeitern, Verwaltungsmitarbeitern etc.) realisiert wurden (01/2004 bis 12/2005). Um individuelle Erfahrungen, gewaltbezogene Meinungen und den gewaltbehafteten Gruppenkontext besser rekonstruieren zu können, sind darüber hinaus *Gruppendiskussionen* durchgeführt worden (vgl. Flick 1999, 132ff.; Loos/Schäffer 2001). In diesem Kontext sind *Gruppen* gebildet worden (z.B. männliche Jugendliche und Heranwachsende), deren Mitglieder über ausgeprägte Gewalterfahrungen verfügten. Das Gruppendiskussionsverfahren ist zudem auch zur Untersuchung der internen Aushandlungs- und Problemlösungsprozesse herangezogen worden.

Die *Bewohnerumfragen* sind, wie erwähnt, in standardisierter Form als *mündliche Interviews* durchgeführt worden, da andere Verfahren größere Probleme aufweisen. Die wichtigsten sind: (1) Vor allem im bi- wie im multi-ethnischen Stadtviertel muss bei postalischer Befragung mit einer äußerst geringen Rücklaufquote gerechnet werden. Das kann auf mehrere Ursachen wie Sprachschwierigkeiten, divergierende kulturelle Muster und soziale Unsicherheiten zurückgeführt werden. Unsere Forschungserfahrungen waren in dieser Hinsicht einschlägig. (2) Die Erhebungssituation ist nur bei persönlicher Anwesenheit eines Intervie-

wers zu kontrollieren. Bei schriftlichen Befragungen ist grundsätzlich nie sichergestellt, welche Person oder Personen den Fragebogen konkret ausfüllen. (3) Wir hatten uns deshalb dazu entschlossen, die Bevölkerungsumfrage mittels geschulter Interviewer durchzuführen, die auch die erforderlichen Sprachkenntnisse (‚native speaker') eingebracht haben. Auf der Basis einer nach Geschlecht, Alter und ethnischer Herkunft geschichteten Zufallsstichprobe, die aus dem Einwohnermelderegister gezogen wurde, sind maximal 300 Bewohner je Untersuchungseinheit befragt worden. Der Fragebogen ist nahezu vollständig standardisiert, wobei auch einige offene Fragen eingefügt worden sind. Die Befragung hat etwa 60 bis 90 Minuten in Anspruch genommen. Was die zu befragenden Jugendlichen betrifft, so hat es sich als notwendig erwiesen, an geeignete Einrichtungen im Jugendbereich heranzutreten. Bestimmte Aspekte jugendlicher Gruppengewalt konnten allerdings erst in den Gruppendiskussionen in vertiefender Weise behandelt werden. Folgende Themenfelder sind durch die Interviewer abgefragt worden:

- soziodemografische Merkmale inklusive Bildungsstand
- Gewalt-, Delinquenz- und Viktimisierungserfahrungen
- soziale Kontakte, Wohnumfeld- und Freizeitverhalten, Einbindungen in soziale Netze
- Anomie-Erfahrungen und soziale Verunsicherungen
- wechselseitige Feindseligkeit, soziales Engagement, instrumentalistische Orientierungen
- Rassismus, Autoritarismus, Fremdenfeindlichkeit, Wahlverhalten

Die Auswertung basiert somit auf folgenden Datenquellen:

1. Beschreibung der Strukturbedingungen des jeweiligen Stadtteils (Analysen von Sozial- und Migrationsstatistiken etc. begleitet von Expertenbefragungen)
2. Ssubjektive Darstellungen des Lebens im Stadtteil (Gruppendiskussionen)
   Duisburg-Marxloh: 2 Diskussionen
   Frankfurt-Gallus: 3 Diskussionen
   Halle-Silberhöhe: 1 Diskussion
3. Quantitative Bevölkerungsbefragung (N~300 Einwohner pro Wohnviertel)

II. Untersuchungsgebiete

Wilhelm Heitmeyer, Sonja Kock, Julia Marth, Andreas Schroth, Denis van de Wetering

1. Strukturanalysen und subjektive Beschreibungen des Lebens in den Stadtteilen

Dieser Projektschritt stellt die Stadtteile auf zwei Wirklichkeitsebenen vor:

Die Strukturbeschreibungen der drei Stadtteile sind auf die Entwicklung der Quartiere ausgerichtet und fokussieren vier Aspekte: Bebauungsstruktur, Bevölkerungsstruktur, ökonomische Chancenstruktur und die Begegnungs- und Interaktionsstruktur. Es werden also die *objektiven* Gelegenheitsstrukturen des Wohnens, der Arbeitsmöglichkeiten und des Zusammenlebens nachgezeichnet. Als Datenbasis für diese Strukturbeschreibungen dienen Informationen, die uns von den Statistischen Ämtern der jeweiligen Städte zur Verfügung gestellt wurden, sowie die Ergebnisse einer umfassenden Literatur- und Internetrecherche.

Dazugestellt werden *subjektive* Interpretationen des individuellen Lebens im Stadtteil und im öffentlichen Raum. Diese Aussagen sind durch Gruppendiskussionen gewonnen worden und fokussieren auf vier Aspekte: Beschreibung der Probleme im Stadtteil, Verhältnis zwischen den Gruppen, Bedrohungsszenarien: Gefährliche Orte, Devianz, Kriminalität, Gewalt sowie Forderungen an staatliches Handeln und eigenes Verhalten gegenüber der Situation und der Entwicklung im Stadtteil. Die Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Gruppendiskussionen richtete sich dabei vor allem auf Jugendliche und Heranwachsende, weil sie die aktivsten Nutzer des öffentlichen Raumes an riskanten Orten zu den risikoreichsten Zeiten sind.

Die Vorstellung der Untersuchungsgebiete entlang der objektiven Strukturen und der individuellen Eindrücke beginnt mit der Strukturbeschreibung für das Stadtquartier Duisburg-Marxloh. Hierauf aufbauend wird anschließend anhand der Informationen aus den Gesprächsrunden das (Zusammen-)Leben in diesem Wohnviertel beschrieben, wie es sich aus der subjektiven Sicht seiner Bewohner darstellt. Es folgen die entsprechenden Kurzcharakteristiken bzw. subjektiven Beschreibungen für Frankfurt-Gallus und Halle-Silberhöhe.

1.1 Duisburg-Marxloh

- ***Zur Struktur***

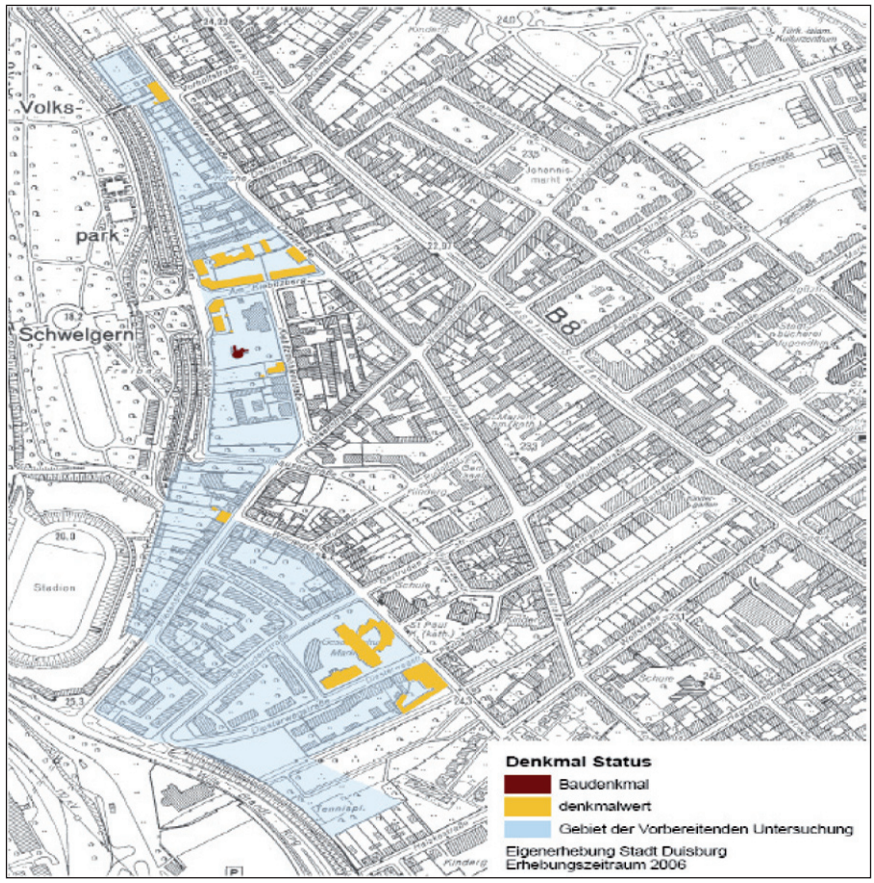
Bebauungsstruktur

Der immense Strukturwandel des Ruhrgebietes in den vergangenen Jahrzehnten, in dessen Zuge die traditionellen Industriezweige ihre starke Marktposition verloren, ist auch an Duisburg nicht spurlos vorbeigegangen. Die spezifischen Auswirkungen sozioökonomischer Um-

W. Heitmeyer et al., *Gewalt in öffentlichen Räumen,* DOI 10.1007/978-3-531-18724-2_2,
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2012

strukturierungsprozesse in der Region schlagen sich in Form kleinräumiger sozialer Benachteiligung vor allem im Norden Duisburgs nieder. Hier sind nach und nach Gebiete entstanden, die sich durch eine Ballung kritischer ökonomischer, sozialer und kultureller Lebenslagen auszeichnen – so auch der von uns untersuchte Duisburger Stadtteil Marxloh. Das Quartier ist ein klassischer ehemaliger ‚Arbeiterstadtteil' mit dem Erscheinungsbild einer Kleinstadt, das sich über eine Fläche von 758 ha (vgl. Abbildung 3) erstreckt.

Abbildung 3: Stadtteilkarte Duisburg-Marxloh (Quelle: Deloitte & Touche 2007)



Das Stadtviertel ist zweiseitig von (ehemaligen) Werksgeländen der Schwerindustrie umschlossen und so – obwohl nur wenige hundert Meter entfernt – vom Rhein abgeschnitten. Außerdem wird der Stadtteil durch die Duisburger Stadtautobahn A59 sichtbar geteilt. Die Nähe zur Industrie spiegelt sich auch in der Flächenverteilung Marxlohs wider: Mit 46,2% der

Gesamtfläche überwiegt in Marxloh die gewerblich-industrielle Nutzung, knapp 30% entfallen auf Straßen und andere technische Infrastruktur. Der Anteil der Grünflächen im Stadtteil liegt bei etwa 15,4%, allerdings handelt es sich hier fast ausschließlich um private Nutzungsflächen.[1] Reine Wohnflächen schließlich werden mit nur 9,3% ausgewiesen (vgl. Deloitte & Touche[2] 2007, 55; Rommelspacher et al. 1998, 11).

Kennzeichen der Bebauungsstruktur Duisburg-Marxlohs sind die Geschäftshäuser im Zentrum des Quartiers (um das so genannte Pollmannkreuz) und eine überwiegend drei- bis viergeschossige Bebauung mit etlichen Gebäuden, die aus der Gründerzeit stammen. In den Randgebieten Marxlohs sind einige Bereiche auch geprägt von der Architektur des ehemaligen Werkswohnungsbaus und vereinzelt finden sich auch Gebäude aus den 1970er und 80er Jahren; dominiert wird das Quartier aber von Bauten aus den 1950er und 1960er Jahren, bis zu 60% der Bebauungsfläche entfallen hierauf (vgl. Deloitte & Touche 2007, 34-37). Im Bereich des östlich gelegenen Jubiläumshains bestimmt hingegen eine eher aufgelockerte Bebauung das Bild (vgl. EG-DU 2005).

Im Auftrag der Stadt Duisburg hat die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Deloitte & Touche im Rahmen von Vorbereitungsuntersuchungen für ein Sanierungskonzept für den Duisburger Norden eine Wohnbedarfsanalyse unter anderem auch für das Quartier Marxloh verfasst und festgestellt, dass der Gebäudeleerstand in dem Viertel im Jahr 2007 im Vergleich zum gesamtstädtischen Mittelmaß etwa doppelt so hoch ist (7,2%), der Wohnungsleerstand liegt bei rund 29% (vgl. Deloitte & Touche 2007, 45), wobei selbst bei optimistischen Prognosen in dem Ortsteil „rein rechnerisch 2020 (…) 14 Prozent (…) der Wohnungen nicht mehr benötigt“ (ebd., 22) werden. Dort, wo ein besonders hoher Leerstand zu verzeichnen ist, fänden sich Quartiersbereiche „mit Tendenz zu städtebaulichen Missständen“ (ebd., 54). Weiterhin sind etwa 19% der Gebäudesubstanz in dem Quartier in einem „überdurchschnittlich schlechten baulichen Zustand“ (ebd., 28), wenngleich es auch unmittelbareren Handlungsbedarf gäbe. Daneben seien die Wohnungen im Quartier Marxloh kleiner als im sonstigen städtischen Durchschnitt und die Miethöhen gehörten zu den geringsten in der Stadt. Der typische Haushalt beherbergt laut des Berichts im Jahr 2004 1,91 Personen, hohe Fluktuationsraten sind kennzeichnend für das Stadtviertel. Da insgesamt oftmals nur „basale Wohnansprüche“ (ebd., 7) angesprochen würden (kleine Grundrisse mit Einschränkungen und veralteten sanitären und technischen Ausstattungen) und der Ortsteil im gesamtstädtischen Kontext daher nur bestimmte Funktionen erfülle, „wäre zu prüfen, in wie weit in Marxloh Abwanderungen durch ein zu geringes Angebot an qualitätsvollem Wohnraum bedingt sind. Das [sic!] eine Nachfrage besteht, zeigt sich in der erfolgreichen Vermarktung von Neubauprojekten außerhalb der Untersuchungsgebiete“ (ebd.).

1 Allerdings finden sich angrenzend an das Quartier einige Grünflächen sowie Kleingartenanlagen (vgl. Deloitte & Touche 2007, 55).

2 Deloitte & Touche GmbH Wirtschaftsprüfungsgesellschaft mit Sitz in München/Näheres online unter: http://www.deloitte.com/dtt/home/0,1044,stc%253DHOME%2526lid%253D15,00.html (Stand 05.06.2008).

Bevölkerungsstruktur

Ein von den N.U.R.E.C.-Instituten Duisburg in Kooperation mit dem Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten der Stadt Duisburg zu verschiedenen Zeitpunkten durchgeführtes Stadtteil-Monitoring zeigt für Duisburg-Marxloh – ähnlich wie auch für viele andere Städte und Quartiere – dass neben dem Verstädterungsgrad (gemessen u.a. über Familienstruktur, Flächennutzung und Bebauungsdichte) v.a. der ethnische (und soziale) Status der Bewohner im Viertel als die wesentlichen raumprägenden Strukturdimensionen zu nennen sind (vgl. Neumann 2000, 27; N.U.R.E.C.-Institute 1999).[3]

Im Jahre 1997 lebten im Ortsteil Marxloh ca. 20.300 Einwohner bezogen auf eine Fläche von 758 ha. Während die Bevölkerungszahlen der Stadt Duisburg insgesamt zwischen 1987 und 1997 um nahezu 1% anstiegen, gingen sie in Marxloh um 3% zurück (vgl. ebd., 1); für den Zeitraum von 1992 bis 2002 ist für das Viertel ein Bevölkerungsrückgang von insgesamt 12,2% verzeichnet. In etwa dem gleichen Zeitraum ist der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung in Duisburg-Marxloh hingegen stetig gestiegen (27,8% im Jahr 1987 bzw. 34,7% im Jahr 2002; vgl. beide Bell 2004, 19). Im Jahr 2004 dann ist die Bevölkerung auf rund 18.000 Menschen zurückgegangen, der Anteil der Marxloher an der Gesamtbevölkerung Duisburgs liegt bei 3,59%. 33,8% der Quartiersbewohner sind ausländischer Herkunft (~ 12.000), damit ist auch diese Zahl in den Jahren davor leicht zurückgegangen. Der Anteil der nichtdeutschen Bewohner an der Bevölkerung Marxlohs liegt aber dennoch weiterhin mehr als doppelt so hoch wie im städtischen Durchschnitt. Personen türkischer Herkunft bilden innerhalb der Zugewanderten im Viertel die größte Gruppe (71,7%). Außerdem leben im Viertel Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Polen, Italien, den Niederlanden, Spanien, Griechenland und Marokko (Quelle: Stadt Duisburg – Amt für Statistik, Stadtforschung und Europaangelegenheiten 2008).

Die Gründe für die beschriebene Bevölkerungsentwicklung, d.h. für den stetigen Rückgang der Bewohnerzahlen, sind in allererster Linie in dem Bedeutungsverlust des Industrie- und Einzelhandelsstandorts zu suchen, der weit reichende Rationalisierungsmaßnahmen nach sich zog und insbesondere in den 1990er Jahren zu einem massiven Abbau von Arbeitsplätzen führte. Mit Blick auf die Entwicklung der sozialstrukturellen Indikatoren des Stadtteilkontextes (Entwicklung von Arbeitslosenquote, Sozialhilfequote, Bevölkerungszahlen etc.) lässt sich diesbezüglich festhalten, dass in Duisburg-Marxloh im Zuge des ökonomischen Strukturwandels residentielle Segregationsprozesse einsetzten, die – sozusagen als Projektion sozialer Ungleichheit in den städtischen Raum (vgl. Häußermann/Siebel 2001, 31) – zu einer Kon-

3 Das Stadtteil-Monitoring wurde für Duisburg-Marxloh von den beiden Kooperationspartnern als prozessbegleitende Wirkungsanalyse durchgeführt: Duisburg-Marxloh war als einziger nordrhein-westfälischer Stadtteil an der EU-Gemeinschaftsinitiative URBAN I beteiligt, in deren Rahmen die gezielte Förderung durch Strukturfonds an ein relativ aufwändiges analytisches Bewertungsverfahren mit einer deutlichen quantitativen Ausrichtung gebunden war. Das dieser Vorgabe entsprechende ‚Monitoring kleinräumiger Entwicklungsprozesse (MKE)' wurde in Marxloh zwischen 1996 und 1999 durchgeführt und zielte darauf ab, Wechselwirkungen zwischen kleinräumiger Strukturentwicklung und der von den Bewohnern wahrgenommenen Lebensqualität zu analysieren und so Rückschlüsse auf die Beeinflussbarkeit der Entwicklungen durch stadtteilorientierte Handlungsmaßnahmen zu ziehen (vgl. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen 2001, 17; s. auch Neumann 2000).

zentration benachteiligter Gruppierungen in dem Quartier führten: Während mobile deutsche Etablierte und ausländische Aufsteiger, die in dem Stadtteil keine Zukunft mehr für sich sehen, abwandern, bleiben weniger mobile und einkommensschwache Einwohner zurück bzw. v.a. sozial benachteiligte Menschen ziehen neu hinzu.

Im Rahmen des genannten Monitoring-Projekts wurde für Marxloh bereits 1998 eine Herausbildung zweier „ethnischer Wohnviertel (…), d.h. einem ‚deutschen' und einem ‚ausländisch-türkischen' Viertel[4] festgestellt" (Neumann 2000, 26). So lebte zu diesem Zeitpunkt „etwa die Hälfte der Einwohner Marxlohs (…) in diesen beiden ‚ethnischen' Wohnbereichen, die andere Hälfte lebte (…) im stärker ‚urbanisierten' ‚zentralen Bereich', in dem sich auch das Einkaufszentrum Marxlohs befindet" (ebd., 27f.). Erneute Analysen der N.U.R.E.C.-Institute in den folgenden Jahren zeigten für das Gebiet mit hohem Ausländeranteil, dessen Wohngegenden häufig die Funktionen ethnischer Kolonien erfüllen,[5] kaum Veränderungen hinsichtlich der rein räumlichen Ausmaße und der Bevölkerungszusammensetzung. Das ‚deutsche Viertel' verlor dagegen an Raum und setzte sich zudem hinsichtlich Wohnumfeldqualität und Bevölkerungsstruktur (Bevölkerungsrückgang auf etwa 20% in 1998) zunehmend „deutlich vom restlichen Projektgebiet" (ebd.) ab.

Eine neuere Entwicklung im Westen Marxlohs ist die Herausbildung eines weiteren abgrenzbaren Teilraums: Innerhalb des vorwiegend von Ausländern bewohnten Gebietes entsteht nach und nach ein Wohnviertel, in dem in erster Linie – gemessen an den wirtschaftlichen Verhältnissen – statusniedrige Ausländer und Deutsche leben, wobei der Anteil der in diesem Teilraum lebenden ausländischen Bevölkerung leicht überwiegt (etwa 60% gegenüber 40%). In diesem Wohngebiet leben also zwei ethnisch-kulturell differente Bevölkerungsgruppen mit niedrigem Sozialstatus in enger Nachbarschaft zueinander. Weitere Merkmale sind ein hoher Anteil von Haushalten mit Kleinkindern und vergleichsweise viele junge Menschen die hier leben (vgl. Neumann 2000, 27f.).

Für eine eindeutige Beschreibung der sozial-strukturellen Lage der Bewohner in Duisburg-Marxloh liegen zwar keine verlässlichen offiziellen Zahlen vor, da die Sozialhilfedaten der Stadt Duisburg nicht nach Stadtteilen aufgeschlüsselt werden. Die vorstehend beschriebene Kumulation sozialer Benachteiligung korrespondiert aber mit Befunden des Sozialberichts für die Stadt Duisburg aus dem Jahre 1994, der zeigt, dass sechs der zehn Marxloher Stimmbezirke unter denjenigen 50 Stimmbezirken der Stadt rangieren, die die niedrigsten Einkommensindizes aufweisen (vgl. ISK 1994). Die Ergebnisse der bereits weiter oben erwähnten Wohnbedarfsanalyse für den Stadtteil zeigen ebenfalls eine besondere Kumulation von Bewohnern mit niedrigem Einkommen. Es finden sich außerdem viele alte Menschen und ein insgesamt eher geringes Bildungsniveau. Die Untersuchung kommt dabei zu dem Schluss, dass in dem Quartier Wohnpräferenzen vornehmlich über die Höhe der Miete bestimmt werden (vgl. Deloitte & Touche 2007, 17).

4 Der Ausländeranteil in diesem Teil-Viertel liegt bei etwa 67% (vgl. Neumann 2000, 27).

5 Ethnische Kolonien lassen sich als „Formen sozialer, kultureller, religiöser und politischer Selbstorganisation ethnischer Minderheiten" (Heckmann 1992, 96) definieren. Sie fungieren als Rückzugsgebiete und drücken sich oftmals in engmaschigen eigenethnischen Netzwerken mit diversen Läden, Vereinen, Kneipen, Restaurants etc. aus.

Ökonomische Chancenstruktur

Duisburg-Marxloh profitierte wirtschaftlich lange Jahre von der ansässigen Schwer- bzw. Montanindustrie und galt bis in die 1970er Jahre hinein als ‚Einkaufszentrum des Duisburger Nordens' (EG-DU 2005). Die fortlaufenden Rationalisierungsbestrebungen in der Stahlindustrie führten aber letztlich zu der Schließung zahlreicher Klein- und Mittelbetriebe in Handel und Gewerbe, womit Marxloh auch die traditionelle Rolle als Geschäftszentrum einbüßte (vgl. Rommelspacher et al. 1998, 11).

Eine Erhebung von 1997 weist eine Zahl von 527 Unternehmen im Ortsteil Marxloh aus, darunter 32% im Groß- und Einzelhandel und 26% im Dienstleistungssektor. Das Stahlwerk der Thyssen-Krupp AG prägt nach wie vor den Stadtteil und ist auch momentan noch wichtigster Arbeitgeber für die Marxloher Bevölkerung (vgl. Bell 2004, 22). Die Handelsstruktur im Gebiet Marxloh insgesamt wird heute – nach der Schließung oder Abwanderung zahlreicher Facheinzelhandelsgeschäfte – zunehmend von Angeboten im preisgünstigen Segment geprägt. Dabei lebt die lokale Wirtschaft nicht unwesentlich von der Investitionsbereitschaft nichtdeutscher Unternehmensgründer: „1997 ist ein Viertel der im Quartier ansässigen Unternehmer(innen) türkischer Herkunft, wovon etwa 80% in den wenigen Jahren von 1992 an gegründet wurden (auf die Substichprobe deutscher Unternehmen entfallen für den gleichen Zeitraum nur 33% der Neugründungen)" (Zentrum für Türkeistudien 1997).

Als Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf zählte Duisburg-Marxloh bis 2001 zu einem von sechs europäischen Stadtquartieren, in denen im Rahmen des EU-geförderten Projekts ELSES (Evaluation of Local Socio-Economic Strategies in Disadvantaged Urban Areas) Wirkungen spezifischer lokalökonomischer Strategien evaluiert wurden. Solche Strategien zielen im Wesentlichen auf die Schaffung von Einkommens- bzw. Beschäftigungsmöglichkeiten und die Stärkung der Wirtschaftsstruktur vor Ort ab, womit die lokale Ökonomie benachteiligter Stadteile langfristig wieder an den gesamtstädtischen Wirtschaftskontext angekoppelt werden soll (vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung 2001, 6).

Inwieweit dies gelungen ist, ist fraglich; festzuhalten bleibt in diesem Zusammenhang aber, dass zwar der sukzessive Rückgang der klassischen Industriezweige durchaus dazu führte, dass der Dienstleistungssektor und die Zuliefererindustrie an Bedeutung gewinnen konnten – allerdings ohne den Arbeitsplatzverlust in den tradierten Bereichen kompensieren zu können. So liegt die Arbeitslosenquote im Quartier Marxloh 2004 bei 5,31%, im gesamtstädtischen Gebiet hingegen deutlich darunter (3,59%/Quelle: Stadt Duisburg 2008/eigene Berechnungen). Leider lässt die vorhandene Datenbasis für das Quartier Marxloh keine weiterreichenden Aussagen zur Beschäftigungssituation und zu anderen ökonomischen Strukturdaten zu. Hinsichtlich schulischer und beruflicher Bildungsvariablen zeigt sich aber, dass ein Großteil der ausländischen Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter über eine geringere schulische und berufliche Qualifikation verfügt als die deutschen Viertelbewohner und (vermutlich auch infolgedessen) wesentlich häufiger als Arbeit suchend gemeldet ist oder un- und angelernte Tätigkeiten (hauptsächlich im Industrie- und Baugewerbe) ausübt.[6] Damit unterliegen die

6 So waren z.B. im Jahr 1997 21% der Deutschen und 39% der Migranten ‚Ungelernte' (höchstens Hauptschulabschluss, keine Lehre/vgl. Rommelspacher et al. 1998, 12). Allerdings ist in diesem Zusammenhang auch